

**Claudia Wallner:**

## **Ihr könnt uns nicht verstehen – zum Generationenverhältnis unter Mädchenarbeiterinnen**

**Vortrag auf dem 3. Vernetzungskongress „Mädchenarbeit in NRW“ am 25.7.2003 in Wuppertal**

Das Generationenverhältnis zwischen den sogenannten „alten“ Mädchenarbeiterinnen und den „neuen“, „jungen“ ist durchaus konflikthaft: Zwei Generationen treffen aufeinander, von denen die jüngere schon von dem profitiert hat, was die ältere erkämpft hat.

Die Verbindung von Kämpferinnen und Profiteurinnen im gemeinsamen Einsatz für die Rechte und das Wohlergehen der nun folgenden Mädchengenerationen kann nicht symbiotisch verlaufen, muss Konflikte hervorbringen, die bearbeitet werden müssen, ehe produktiv zusammen gearbeitet werden kann.

Der Fokus der Betrachtung soll an dieser Stelle auf die konflikthaften Aspekte des Verhältnisses zweier Generationen von Mädchenarbeiterinnen gerichtet werden. Damit soll nicht behauptet werden, dass das Generationenverhältnis immer und überall oder vorwiegend problematisch ist. Vielmehr geht es um diesen einen ausgewählten Aspekt, weil es in vielen Mädchenarbeitskreisen tatsächlich Konflikte zwischen den Kolleginnen gibt, die aber nicht offen ausgetragen werden und die die gemeinsame Arbeit behindern oder sogar verhindern. Hier besteht dringender Handlungsbedarf.

Um die Konfliktlinien deutlicher herausarbeiten zu können, werden die Situation und die Konflikte im Folgenden zugespitzt und simplifiziert.

Es ist eine Eigenheit der Menschen, dass sie immer denken, ihre aktuellen Probleme oder Konflikte seien einzigartig und noch nie da gewesen und deshalb besonders schwierig zu bewältigen. So geht es auch seit einigen Jahren vielen Kolleginnen in der Mädchenarbeit. In vielen Mädchenarbeitskreisen herrscht schlechte Stimmung und das große Schweigen, wenn es um das Selbstverständnis zur Mädchenarbeit geht. Der Grund: Die Unterschiede zwischen den Frauen sind sehr groß, und diese Unterschiedlichkeit trägt eine gehörige Portion Konfliktpotential in sich. Da wir aber unter Frauen – und insbesondere unter Mädchenarbeiterinnen – solidarisch und homogen sind bzw. sein wollen, verfallen wir eher ins große Schweigen als offen in den Konflikt zu gehen. Wie kam es zu dieser Situation?

Die „alten Wölfinnen“ sind über das jahrelange Kämpfen müde geworden und würden den Stab gerne übergeben an die jungen Kolleginnen. Insgeheim wird erwartet, dass die jungen Kolleginnen wissbegierig und dankbar das Wissen und die Erfahrungen aufnehmen und die Mädchenarbeit so in die nächste Generation übernehmen. Aber da sitzen junge Frauen, die weder Dankbarkeit verspüren noch bereit sind, einfach das weiterzumachen, was die älteren Kolleginnen entwickelt haben. Im Gegenteil: Einige entfachen Diskussionen darüber,

- ob geschlechtshomogene Settings überhaupt noch zeitgemäß und sinnvoll und von den Mädchen gewünscht sind,

- ob die Unterstützung von Mädchen nicht eher systemisch als parteilich ausgerichtet sein müsste,
- ob nicht auch feministische und/oder sensible Männer Mädchenarbeit machen können,
- ob Männer nicht auch in den Mädchenarbeitskreis aufgenommen werden können,
- ob Arbeitskreise zur Geschlechterpädagogik nicht Mädchenarbeitskreise ablösen sollten und generell eine Zusammenarbeit mit den Kollegen anzustreben sei oder
- ob Mädchenarbeit nicht insgesamt ein alter Hut ist.

Skepsis und Widerstand statt Dankbarkeit und Lerneifer, die daraus folgende Dynamik lässt sich leicht vorstellen.

Die einen denken: „Was für unpolitische und unreflektierte Frauen! Die sind dem Patriarchat voll auf den Leim gegangen und verstehen überhaupt nicht, dass die Lebenssituation von Mädchen und Frauen immer noch eine deklassierte ist. Aber wenn sie uns nicht glauben wollen, dann werden sie es noch am eigenen Leib erfahren, und dann werden sie sehen, dass wir Recht hatten!“ Die anderen denken: „Seht Euch die an, die leben immer noch in den 70er und 80er Jahren. Die sehen gar nicht, dass heute alles anders ist, dass wir inzwischen frei sind, uns für das Leben zu entscheiden, das wir wünschen. Die sind verbissen und männerfeindlich und dogmatisch dazu, Feministinnen eben!“ Und beide denken: „Gut, dass ich nicht bin wie die!“ Konfliktverschärfend kommt hinzu, dass es in den meisten Fällen beim stillen Denken bleibt und der Konflikt nicht ausgesprochen wird. Die Folge: Gegenseitige Vorurteile entstehen, Schubladen werden gebaut und die Kolleginnen entsprechend wechselseitig einsortiert. Die gemeinsame Arbeit ist blockiert.

Was aber befördert diesen Konflikt? Ist er entstanden, weil Frauen so schlecht streiten können, weil die Unterschiede zwischen Frauen zu groß geworden sind oder weil ihnen die gegenseitige Akzeptanz fehlt? Eher nicht, denn die Ursachen liegen in der Geschichte der Mädchenarbeit, im Generationenverhältnis und im Lauf der Zeit:

#### 1. Der Konflikt ist ein Produkt der Geschichte der Mädchenarbeit

- Die radikal-feministischen Wurzeln und der kontinuierliche Widerstand von außen haben Mädchenarbeit zu einem geschlossenen System mit hohem Anspruch an gegenseitige Solidarität werden lassen. Wer ständig Angriffen von außen und Abwertungen ausgesetzt ist, braucht in den eigenen Reihen Vertrauen und Solidarität. Das fördert eine Affinität dazu, Gegensätze und Konflikte eher zu verdrängen – ein ganz normaler Vorgang.
- Die zunehmende Mädchenspezifische Ausgestaltung von Angeboten der Jugendhilfe führt auch dazu, dass Sozialarbeiterinnen – zumeist unter anderem – mit Mädchenarbeit beauftragt werden, die dies nicht erstritten haben oder die diesen Auftrag übernehmen müssen, weil er in der Stellenausschreibung steht. Das sind – ohne das bewerten zu wollen – gänzlich andere Zugänge zur Mädchenarbeit als die derjenigen Mädchenarbeiterinnen, die für jede Stunde Mädchenarbeit gekämpft haben. Auch das ist normal.

#### 2. Junge Frauen machen eigene Erfahrungen

- Von den Fachhochschulen kommen heute junge Frauen als Sozialpädagoginnen, die Ende der 70er Jahre geboren und die in den 90er Jahren erwachsen wurden. Dreißig Jahre nach Beginn der zweiten deutschen Frauenbewegung sind sie selbstverständlich mit Rechten und Freiheiten aufgewachsen, die erst

in den Jahrzehnten vorher erstritten wurden. Aber in den 90ern ist vieles schon Normalität, und welche Generation hätte die Normalität, in der sie aufwächst, je hinterfragt im Sinne von „warum haben wir diese Rechte?“ oder „warum haben wir Handy, Computer und Internet?“? Und noch mal: Auch das ist normal.

Wenn es also darum geht, Generationenkonflikte unter Mädchenarbeiterinnen zu lösen, dann ist ein erster wesentlicher Schritt die gemeinsame Erkenntnis: Der Konflikt ist nicht dramatisch, nicht einzigartig und liegt nicht hauptsächlich oder ausschließlich im gemeinsamen Thema der Mädchenarbeit, sondern er ist ganz normal und überall dort zu finden, wo soziale Bewegungen sich in allgemeinen Strukturen wie z. B. der Jugendhilfe festsetzen und wo Generationen aufeinander treffen.

### 3. So ist Geschichte eben

Ein Blick in die Geschichte sozialer Bewegungen zeigt: Einer Generation von KämpferInnen folgt immer eine Generation von ProfiteurInnen. Ein Beispiel:

„Eine leise Unruhe hat die Frauenbewegung (...) ergriffen, angesichts der Haltung der jungen Generation, die teils mit unverhohlener Skepsis auf die Errungenschaften der Führerinnen blickt, teils sich abkehrt und erklärt, eigene Wege einschlagen zu wollen. Man erkennt und beklagt diese Eigenwilligkeit und versucht vielfach, die Jugend auf die erprobten Wege zurückzuführen, die die Führerinnen gebahnt haben.“<sup>1</sup>

Dieses Zitat ist nicht aus einer aktuellen Veröffentlichung der Mädchenarbeit, sondern aus einer Studentinnenzeitschrift von 1929. Auch damals folgte der Generation der Kämpferinnen der ersten deutschen Frauenbewegung eine Generation junger Frauen nach, die von den erkämpften Rechten selbstverständlich profitierte und sich deshalb doch genauso selbstverständlich nicht vorschreiben lassen wollte, was sie zu denken und wie sie zu leben hätten – auch nicht von denen, die ihnen diese Freiheiten ermöglicht hatten.

Dass wir es also momentan mit einer Generation junger Frauen zu tun haben, die ihre Rechte und Möglichkeiten nutzt und genießt, gehört zum normalen Lauf der Geschichte und kommt als Phänomen auch in anderen Bereichen wie z. B. der Friedens- und der Umweltschutzbewegung vor. D. h., in der Begegnung der Generationen von Mädchenarbeiterinnen geht es nicht nur darum, sich als Individuen zu sehen und zu begegnen, sondern gewahr zu sein, dass alle Frauen auch Teil ihrer Generation sind und dies sehr unterschiedliche Erfahrungen mit sich bringt

Aus dieser Warte noch einmal auf den Generationenkonflikt geschaut wird deutlich, dass sich die Perspektiven verschieben:

Es geht nicht darum, dass weise Frauen sich mit naiven herumschlagen müssen oder dass moderne Frauen mit ewig Gestrigen „geschlagen“ sind. Der Konflikt liegt begründet in der Einschätzung und Bewertung der gesellschaftspolitischen Situation von Mädchen und Frauen, die wiederum ist nicht unwesentlich geschuldet den Erfahrungen in den jeweiligen Generationen, die eben sehr unterschiedlich sind:

- Die Gründerinnen feministischer Mädchenarbeit, geboren in den 50er Jahren, wuchsen mit einem extrem eingeeengten Frauenbild auf: Die Frau als Hausfrau und Mutter, Ausbildung für Mädchen wurde als nicht so wichtig erachtet, dafür

---

<sup>1</sup> Humbert, Gabriele: Jugend und Frauenbewegung. In: Die Studentin, Heft 5/6 1929, S.41. Zitiert nach: Weingarten, Susanne/ Wellershoff, Marianne: Die widerspenstigen Töchter. Für eine neue Frauenbewegung. Köln 1999, S.56

wurde ihnen eine eigene oder gar lustvolle Sexualität abgesprochen. Gesetze im Bereich des Arbeits- und Familienrechts kannten keine Gleichbehandlung der Geschlechter bzw. verstanden Gleichberechtigung als die Manifestierung unterschiedlicher Geschlechterrollen und –rechte zu Ungunsten von Frauen. Als junge Frauen erlebten und gestalteten sie die Studenten- und Frauenbewegung mit und stellten radikale Forderungen nach Freiheit und gleichen Rechten auf. Sie erlebten die Einführung der Pille, den Kampf und das Recht auf Abtreibung und die sexuelle Revolution.

- Wer in den 80er Jahren aufwuchs, spürte als Mädchen noch an vielen Stellen, Geschlecht zweiter Klasse mit erheblichen Benachteiligungen und Einschränkungen zu sein. Die Rechtslage war deutlich verbessert, die Bildung von Mädchen wurde ernster genommen, doch machten Slogans wie „Mädchen können mehr!“ im Kontext der Bundesmodellversuche im Bereich gewerblich-technischer Ausbildungen oder „Mädchen klettern nicht auf Bäume“ (ein Spiel zur Berufsorientierung) deutlich, dass es immer noch eine klare Trennung von Zuschreibungen, Chancen und Verhaltensanforderungen zwischen Mädchen und Jungen gab. „Mädchen werden und sind benachteiligt“, das war spätestens seit dem sechsten Jugendbericht der Bundesregierung 1984 gesellschaftlicher Konsens und die Botschaft, mit der die Generation junger Frauen in den 80ern aufwuchs.
- Mit den Girlies begann in den 90er Jahren ein neues öffentliches Bild von Mädchen und jungen Frauen und ihrem gesellschaftlichen Status. Schön, stark und mutig, selbstbewusst und gebildet kommen sie nun in der öffentlichen Präsentation daher. Neben allen kritischen Aspekten vermittelt so ein Mädchenbild Mädchen und jungen Frauen doch ein deutlich positiveres Selbstbild als die Benachteiligten- oder Zweiter-Klasse-Bilder früherer Jahrzehnte.

Während die sogenannten „alten“, feministischen Mädchenarbeiterinnen unter der Last zu Frauen wurden, als Benachteiligte zu gelten und sich hieraus sicherlich die Kraft, die Entschiedenheit und das Durchhaltevermögen entwickelte, sich gegen diese Zuschreibungen und reale Diskriminierungen zur Wehr zu setzen, sind gerade die jungen Frauen aus dem Mittelstand und dem Bildungsbürgertum mit der Botschaft aufgewachsen, dass Niemand mehr Mädchen und Frauen benachteiligen will und dass sie es auch nicht mehr sind. Gerade aus diese gesellschaftlichen Gruppen studieren viele Frauen Sozialpädagogik und werden zu den jungen Kolleginnen in Jugendhilfe und Mädchenarbeit.

Wenn die Generationen von Mädchenarbeiterinnen also miteinander ins Gespräch kommen wollen, dann geht das nicht darüber, wie wer die aktuelle Situation von Mädchen und Frauen einschätzt. Der Weg der Verständigung geht vielmehr über das offen legen der jeweiligen Erfahrungshintergründe. Notwendig ist die gegenseitige Vermittlung dessen, mit welchen Mädchen- und Frauenbildern und mit welchem Wissen über Erfahrungen über den Status von Mädchen und Frauen die Frauen unterschiedlicher Generationen aufgewachsen sind. Dieser Zugang eröffnet vielfältige Optionen statt gegenseitiger Abwertung:

- Es kann ein Gleichgewicht hergestellt werden zwischen den „neuen“ und den „alten“ Mädchenarbeiterinnen, denn alle haben ihre Erfahrungen gemacht, die gleich viel wert sind.
- Vorschnelle Zuschreibungen und Vorurteile können abgebaut werden, weil es darum geht, voneinander zu verstehen zu lernen, warum welche Frau die ge-

sellschaftliche Situation von Mädchen und Frauen und die Mädchenarbeit so sieht, wie sie es tut.

- Vorschnelles Bewerten kann abgebaut, gegenseitige Aufmerksamkeit gefördert werden: Damit können heimliche Hierarchien von Wissenden und weniger Wissenden abgebaut werden.
- Gemeinsam kann gelernt werden, dass die Erfahrungen jeder Generation interessant und wichtig sind.

Ziel ist, eine Situation gegenseitiger Akzeptanz herzustellen, in der es nicht die weisen Frauen und die Lehrlinge gibt sondern Frauen, die auch auf Grund unterschiedlicher Generationszugehörigkeiten zu unterschiedlichen Vorstellungen über Mädchen und Mädchenarbeit gekommen sind.

Die einen landen in der Mädchenarbeit, weil Frauenrechte ihnen ein zentrales Anliegen ihres Lebens sind. Andere, weil sie neugierig sind, wieder andere, weil sie gesandt werden von ihren Arbeitgebern. Soll der Stab an die nachfolgende Generation übergeben werden, dann geht das nur über das gegenseitige Akzeptieren und ehrliches Interesse aneinander.

Auf dieser Grundlage ist es dann möglich, im Dialog die Situation von Mädchen und Frauen heute zu diskutieren, ebenso wie die Konzepte und Grundsätze parteilicher Mädchenarbeit:

- Wenn es um zunehmend verdeckte strukturelle Benachteiligungen von Mädchen und Frauen und Privilegien von Jungen und Männern geht, werden die einen mehr beisteuern können,
- Wenn es um das Lebensgefühl und Zugänge zu Mädchen geht, werden die anderen mehr wissen.

Sollen die jungen Kolleginnen parteiliche Mädchenarbeit weiterführen,

- dann müssen sie auch Fragen stellen dürfen und eigene Meinungen haben und vertreten,
- dann müssen sie aber auch die Erfahrungen und das Wissen der älteren Kolleginnen annehmen,
- dann müssen die älteren Kolleginnen bereit sein, ihr Wissen ein weiteres Mal zur Verfügung zu stellen und die Konzepte nicht als unveränderbar zu begreifen.

Wenn aus gegenseitigen Vorurteilen und Skepsis Interesse wird, kann gerade das generationsübergreifende Arbeiten Mädchenarbeit zeitgemäß, lebendig und politisch bleiben lassen.

Bei den Mädchen, mit denen Mädchenarbeit arbeitet, wird von den Mädchenarbeiterinnen unisono die Vielfältigkeit und Individualität gepriesen. Diese Sichtweise sollte auch für die Unterschiedlichkeit in den eigenen Reihen Standard werden.

Kontakt:

Claudia Wallner  
Scheibenstr.102  
48153 Münster

Mail: [clwallner@aol.com](mailto:clwallner@aol.com)

Fon: 0251-86 33 73